

Stimmen, Blicke, Antlitze : Szenographie der Macht und Gegenmacht I

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen

Band (Jahr): - (2019)

Heft 56

PDF erstellt am: 09.05.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stimmen, Blicke, Antlitze. Szenographie der Macht und Gegenmacht I

von mX

Mit ihren Fratzen konfrontiert

Der lange Sommer geht zu Ende. Als ich in Hamburg im Nachtzug Richtung Zürich sitze. *Die Balkanroute* von Najem Wali lesend. Blicke ich mit etwas Wehmut zurück. Auf die Proteste der «Seebrücke» und den «Christopher Street Day». Feier der Solidarität und gegenseitigen Anerkennung. Eine Stimmung der Zerstreuung, die meine Gedanken fliehen lässt. Vernehme ich beiläufig ein nahendes Stimmengewirr. Schweizerdeutsch. Flüchtig blicke ich auf. Drei junge Männer*. Lachend und zu Spässen aufgelegt.

Ich wende mich wieder meinem Buch zu. Als im nächsten Augenblick ein «*Ching Chang*» den diffusen Nebel durchschneidet.

Mein Gesicht auf das Buch fixiert, entziehe ich mich den Blicken, die meinen Rücken durchbohren.

Wasser wird zu Stein, Luft zu Feuer. Alles wird hart und heiss.

Spüre wie mir das Blut durch meine Gehirnwindungen rauscht. Und der Druck des Adrenalins steigt. Alle meine Sinne sind geschärft. Alles ist klar. Ganz bei mir, in mir. Und doch ausser mir. Aus dem Offenen schliesse ich mich in meine innere Zitadelle ein. Und nehme meine inneren Regungen und Gedanken wahr.

Souverän nehme ich diesen Nadelstich hin. Immer wieder. Unterdrücke meine Wut und Empörung. Wie immer. Kontrolliere ich meine Leidenschaften.

Nichts anmerken lassen. Jede Reaktion würde ihr Spiel bestätigen. Schenke der Stimme kein Gehör. Gehorche nicht. Widerstehe passiv. Ignoranz ist das einzige, was sie verdienen. Als wären sie unsichtbar, Nichts. *Denn sie wissen nicht, was sie tun.*

Ich breche die Kette der Reaktion. Aber nicht jene der Gruppe. Deren Gelächter sich im Gang verliert. Schweigen.

Im Zweifel für den Zweifel

Dass mein Aussen für Andere so anders erscheint, ist mir meistens gar nicht mehr bewusst. Bis es mir auf einen Schlag ins Gesicht gespiegelt wird. Doch habe ich mich an die wiederholenden Schmerzen gewöhnt. Bis sie sich nur noch dumpf anfühlen.

Dennoch. Die Wunde bleibt. Das Stigma. Das schnell vernarbt. Komme ich sonst leicht darüber hinweg, beginne ich nun nachzudenken. Und den Finger *immer tiefer in die Wunde* zu stecken.

Zweifel. Wie immer. War meine Handlung tatsächlich so souverän? Was soll «Souveränität» überhaupt bedeuten? Kann Passivität Widerstand sein? Und welche Funktion hat meine reflexive Umwendung hin zu meiner Psyche? Die gewissenhafte Kontrolle der Passionen? Die Unterdrückung der Wut? Das Schweigen?

Denn war es nicht das, was beabsichtigt war? Mich auf meinen Platz zu verweisen? Schweigend gehorchend? Hätte ich mich hingegen umgewendet. Wäre ich aufgestanden. Und hätte ich meine Stimme erhoben. Ich wäre nur dem provokativen Ruf gefolgt. Hätte gezeigt, dass ihre Worte mich treffen. Und dass sie selbst in der Ablehnung auf mich zutreffen. Ich hätte also ebenfalls reproduziert, was intendiert war. Mich auf meinen Platz zu verweisen.

Wie also handeln? War es richtig so zu handeln? Also *nicht* zu handeln? Gibt es überhaupt ein richtig und falsch? Gibt es richtig und falsch? Denn dieser *double bind* stellt eine paradoxe Situation dar. Ein Dilemma. In der es kein «richtig» gibt. Und alles falsch ist.

Wende dich um, du wirst es bereuen; wende dich ab, du wirst es auch bereuen. Wende dich ab oder wende dich um, du wirst beides bereuen. Erhebe deine Stimme oder schweige, beides wirst du bereuen.

Wie also sprechen? Gibt es ein Sprechen, das die Kette der Reaktion nicht um eine weitere Drehung windet?

Und wie nicht missverstanden werden? Wie mich nicht durch Selbst-Viktimisierung und -Heroisierung in die dogmatische Position einer subalternen Authentizität manövrieren? In der einzig meine Gefühle und Meinungen zählen?

Wie also «können Subalterne sprechen» (Spivak)? Dieselbe Frage gilt für meine Reflexionen. Mein Selbst-Gespräch. In dem meine subalterne Stimme reflexiv mit der anderen Stimme meines rationalisierenden Intellekts im Dialog steht. In dem Theorien wie Fragmente eines *Speculum*s (Iragaray) verwendet und in einer *bricolage* zu einem Spiegelkabinett verbaut werden. Um durch Analyse, Kritik und Spekulation eine Transformation des Selbst zu ermöglichen.

Auf die Gefahr hin, dass die subalterne Stimme sich im Gang durch die Diskurse verliert. Von diesen kolonialisiert wird. Und durch Anerkennung assimiliert.

(There is) no need to hear your voice, when I can talk about you better than you can speak about yourself. No need to hear your voice. Only tell me about your pain. I want to know your story. And then I will tell it back to you in a new way. Tell it back to you in such a way that it has become mine, my own. Re-writing you, I write myself anew. I am still author, authority. I am still (the) colonizer, the speaking subject, and you are now at the center of my talk. (bell hooks)

Wie also nicht AgentX werden? Und wie nicht KomplizX werden? Der anderen? Aber auch deines Selbst? Wie wirkt Macht in uns? Und wie kann eine Gegenmacht aussehen?

Harmonie ist eine Strategie

Die autobiographische Szene kann als eine Situation der «Anrufung» (*interpellation*) gelesen werden. In Louis Althusser's theoretiſcher Szene ertönt auf der Strasse der Ruf «He, Sie da!» von einX PolizistX. Woraufhin das angerufene Individuum sich umwendet. Mit dieser Geste der Umwendung, die eine Anerkennung der Geltung impliziert, wird es und macht es sich zum *Subjekt*.

Dieser doppelte Prozess der «Unterwerfung» und «Subjektivierung» (*assujettissement*) ist die Handlungsweise der «Ideologie». Die «ideologischen Staatsapparate» wie Familie, Schule und Kultur sind dabei für die «Reproduktion» der Gesellschaftsbedingungen von zentraler Bedeutung. Da sie die (Arbeits-)Teilung der Gesellschaft organisieren. Durch Rekrutierung von AgentX aus der Masse von Individuen für die ihnen zugewiesenen Positionen, Posten und Rollen. Und durch Transformierung dieser mit den passenden Qualifikationen, Fähigkeiten und Tugenden.

Die Ideologie ist aber nicht etwas rein Ideelles, sondern besitzt eine materielle Existenz. In Form von Handlungen, die in «Praxen» eingegliedert sind. Welche wiederum durch «Rituale», in die sie sich einschreiben, reguliert werden. Die Internalisierung dieser Regeln erzeugt als «ideologische Effekte» entsprechende Gewissheiten. Ob als Glaubenssätze, Überzeugungen oder Evidenzen («Natürlich! So ist es!»).

Das Ideologische und damit auch die Tatsache der «Hegemonie» einer herrschenden Klasse innerhalb der zugrundeliegenden Geschichte des «Klassenkampfes» wird durch diese konstitutive «Naturalisierung» verdeckt und verborgen. Dadurch gilt das imaginäre Verhältnis der Existenzbedingungen nicht nur als «objektiv» und «natürlich», sondern auch als «ewig» im Sinne von «nicht-oder trans-historisch».

Althusser behauptet nun, dass es *kein* Aussen der Ideologie gibt. Denn aufgrund des intergenerationalen Zusammenhanges gibt es «Immer-schon-Subjekte». Sie sind «immer schon» (*toujours-déjà*) von der An- und Wiedererkennung durch «das grosse Andere» (Lacan) «SUBJEKT» (Familie, Staat, Diskurs etc.) abhängig. Werden aber von diesem als *freie* Subjekte angerufen, so dass sie die Unterwerfung *freiwillig* akzeptieren. Dadurch funktionieren die *guten* Subjekte, im Glauben autonom und authentisch zu sein, *gewissenhaft* «ganz von alleine».

Also *everything in its right place*? Kein Aussen und damit auch kein Ausweg?

Sag alles ab

Judith Butler kritisiert sowohl die ausweglose Totalität der Ideologie als auch die fixe Identität der Subjekte. Und zwar anhand einer dekonstruktivistischen Analyse des Sprechakts der Anrufung. Die Möglichkeit einer Störung der ideologischen/diskursiven Ordnung eröffnet sich durch die

«Performativität» und deren notwendige «Iterabilität». Denn der performative Sprechakt – «der das, was er benennt, hervorruft oder in Szene setzt» – muss sowohl wiederholbar als auch konventionell in «Rituale» eingebettet sein, um erfolgreich zu sein. Sie sind also immer schon «Zitate». Dieser reproduktive Prozess der permanenten Wiederholung geschieht aber nicht auf starr mechanische Weise. Und ist somit anfällig für Störungen, Wandlungen und Kontextverschiebungen. Dies gilt selbst für *hate speech* wie *racial slurs*.

Ich wurde also mittels eines zitierenden Subjektes («dem jungen Schweizer») durch das Zitat von «Ching Chang» (ein pejoratives Onomatopoeia analog dem altgr. *barbaroi*) verkennend als würdeloser vogelfreier Fremder (dem sorg-, straf- und respektlos Verbal-Injurien zugeworfen werden können) angerufen. So dass dieses Subjekt zwar die Quelle des Zitats ist, aber nicht die Quelle der Aussage selbst. Diese ist ein spezifischer Diskurs einer historischen Sprechgemeinschaft (der rassistische Diskurs einer sich exklusiv verstehenden Gemeinschaft, die via «Othering» ihre Identität und Superiorität konstituiert). «Der junge Mann» ist nun zwar verantwortlich für die Wiederholung, aber nicht für die Aussage selbst.

Das Subjekt ist damit also nur scheinbar ein souveränes, sondern eigentlich ein «post-souveränes Subjekt». Doch auch Zitate post-souveräner Subjekte können verletzend wirken. Wie also sprechen, handeln und leben ohne KomplizX von AgentX des Diskurses zu sein? Ohne die Verletzungen zu reproduzieren?

Der Bruch entsteht durch das Auseinanderhalten von Sagen und Tun. Denn *hate speech* ist kein «illokutionärer» Sprechakt, durch den Worte Verletzungen *sind* und somit auch erzeugen *müssen*. Sondern ein «perlokutionärer» Sprechakt, der keine *notwendigen* Effekte hervorruft. Die stete Möglichkeit der *fehlaneignenden* Resignifikation eröffnet *neue* Kontexte. Sowie die Möglichkeit der Subversion, die eine *andere*, (noch-)nicht-legitime Weise des Sprechens hervorbringt.

Die Frage ist nur, ob die wiederaneignende Fehlaneignung (wie von «gay» oder «queer») in *allen* Fällen möglich ist. Und ob diese lokalen Interventionen ausreichen, um nicht nur *eine* Regel/Norm verschiebend zu verändern, sondern die ganze Struktur. Nicht nur *eine* Handlung/Überzeugung, sondern das ganze Subjekt.

Für Butler ist das «Gewissen» des Subjekts die psychische Form der Macht. Das Sag- und Repräsentierbare wird aber nicht durch ein vorgängiges Subjekt reflexiv beschränkt. Denn durch die Anrufung des Gewissens werden wir erst zum Subjekt. Die Hinwendung zum Gesetz und die Rückwendung gegen sich selbst konstituieren eine Reflexivität. Dieser Selbstbezug und diese Selbstbeschränkung ermöglichen die Formierung einer Subjektivität und eines Subjekts. Die Psyche selbst ist eine Form der Macht. Die Psyche der Macht. Und die Stimme des Gewissens im Grunde die Stimme Gottes, der Vernunft und des Gesetzes.

Durch das eigene Gewissen ist das post-souveräne Subjekt, das stets *gut* sprechen und *anständig* handeln will, immer schon in «Komplizenschaft» mit der Macht. Doch auch die Hinwendung zum Gesetz ist kein starr mechanischer Prozess. Denn sie benötigt ebenfalls die ständige Wiederholung der Anerkennung der Autorität. Um damit auch die Weiterexistenz als Subjekt durch die Wiedererkennung der Autorität zu ermöglichen.

Das post-souveräne Subjekt geht zudem immer *über* seine Anrufung hinaus. In einen *transzendenten* Bereich des «Anstössigen», «Verworfenen» und «Unsaybaren». Die Subjektivation als «Assimilation durch Anerkennung» (Spivak) ist also immer auch eine «Verkennung». Eine falsche und nur vorläufige Totalisierung.

Das notwendige Scheitern der Anrufung verweist somit auf das verworfene Fremde und transzendente Andere *in* einem Selbst. Diese konstitutive *Möglichkeit* eines anderen Lebens ist aber *innerhalb* der bestehenden Ordnung nur negativ als *Unmöglichkeit* bestimmbar:

Eine solche Möglichkeit würde eine andere Art von Wendung erfordern, eine Wendung, die, durch das Gesetz ermöglicht, eine Abwendung vom Gesetz ist und den Identitätsverlockungen widersteht, eine Handlungsfähigkeit gegen und über ihre eigenen Entstehungsbedingungen hinaus. Eine solche Wendung erfordert die Bereitschaft, nicht zu sein – eine kritische Desubjektivation –, um das Gesetz als weniger mächtig zu exponieren als es zu sein scheint. (Butler)

Butlers «Weg in eine offenere, ethischere Art zu sein (...), ein Sein der Zukunft oder für die Zukunft» führt das Subjekt in eine «entsubjektiverte Sphäre». Doch welche Stimme hat das kommende Sein, das uns aus der Zukunft zuruft und die *Ankunft der ganz Anderen* verkündet? Welche Sprache sprechen sie? Denn das Verworfenen ist auch das Unsagbare.

Die Stimme ist sprachlos. Und dennoch kein Schweigen. Es kommt nur darauf an, «die innere Stimme, die Stimme des anderen in uns, delirieren (zu) lassen» (Derrida/Spivak).

Wir brauchen dringend neue Lügen

Butler wendet sich Foucault zu und fragt: Wie könnte eine solche *Ethik der kritischen Desubjektivation* aussehen? Für Foucault besteht die «Politik der Entunterwerfung» (*désassujettissement*) im Zusammenspiel einer «Praxis der Kritik» und einer «Praxis der Tugend». Aber bezeichnet «Tugend» nicht die Art und Weise «vorgegebenen Normen zu entsprechen oder sich ihnen anzupassen»? Wie also sieht im Gegensatz dazu Foucaults *Tugend der Gegenmacht* aus? Gerade angesichts der Aporie, dass es kein Ausserhalb der Macht gäbe:

Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch, oder gerade deswegen liegt der Widerstand niemals ausserhalb der Macht. (Foucault)

Aber gerade darin besteht auch die Möglichkeit des Exzesses.

Die Voraussetzung für die Praxis der Kritik ist die «Krise des epistemologischen Feldes» und das Bewusstsein, «dass unsere Diskurse in eine Sackgasse geführt haben». Kritik enthüllt die Grenz- und Bruchlinien dieses Feldes und untersucht die Verfahrensweisen der Subjektivation. Sie stellt damit auch die Voraussetzungen für das Scheitern der Totalisierung des Subjekts heraus. Womit sie die Regeln der Kontingenz und der Transformationsfähigkeit preisgibt. Und so an den Grenzen des möglichen Wissens andere Freiheits- und Möglichkeitsräume eröffnet.

Kritik kann schliesslich zu einer «Kunst der freiwilligen Unknechtschaft, der reflektierten Unfügbarkeit (*l'indocilité réfléchie*)» kultiviert werden. Die kritische Praxis selbst hat also bereits eine Selbst-Transformation und Selbst-Autorisierung zur Folge. Dies geschehe auch über «Fiktionen», mithilfe derer Individuen «sich ihre eigenen Geschichten machen». Etwa in Form von «Genealogien». Geschichten, wie wir wurden, was wir sind.

Die Tugend besteht aber nicht nur in der kritischen Beziehung zu Normen und dem «Vermögen, Gründe zu formulieren», sondern gerade auch in der «Stilisierung von Moralität». Ausgehend von der *moralischen Erfahrung der Kontingenz*, «veranlasst durch eine Form des Wissens, die einem fremd ist». Stilisierung bedeutet, dass die kritische Tugend nicht aus einmaligen und lokalen Akten besteht, sondern in einer *permanenten und globalen Re-Habitualisierung*.

Die Tugend ist somit eine «Existenzkunst». Eine «kultivierte Beziehung des Selbst zu sich selbst», die aus dem Leben ein «Werk» zu machen sucht. Eine Lebensform, die sowohl die Ungewissheit und die «Deformation als Subjekt» riskiert als auch die «Anklage der Immoralität, des Bösen, des Ästhetizismus». Dabei ist die *Ästhetik der Existenz* radikal ethisch und politisch. Denn die kritische Tugend ist «die Kunst, nicht regiert zu werden, bzw. die Kunst, nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden».

Tugend impliziert aber auch Rituale. Diese eröffnen die Möglichkeit einer «kommenden Gemeinschaft» (Agamben). Ist sie eine der gegenseitigen Anerkennung, Ermächtigung, und Autorisierung? Oder eine der Vielstimmigkeit, in der die Stimmen ohne Autorität in der *chora*, dem «Raum der Ununterscheidbarkeit», ertönen werden?

Ist damit nicht die Zeit gekommen, um gemeinsam über einen anderen Tugendkatalog nachzudenken? Dieser kann Butlers «Bereitschaft, nicht zu sein», sowie die Bereitschaft zur Kontingenz, zur Ungewissheit und zum Risiko beinhalten. Foucaults Geduld die hegemonialen Diskurse kritisch zu befragen und den Willen zur ungehorsamen Selbst-Transformation. Die Einsicht, dass die Existenz «das nicht ist, was es ist und das ist, was es nicht ist» (Sartre). Dieses «Nichts», dieser «Riss im Sein», der unsere Freiheit zum Selbst-Entwurf eröffnet. Unsere pure «Möglichkeit oder Potentialität» (Agamben).

Es bedarf somit auch der Schärfung des «Möglichkeitssinnes» (Musil), damit Individuen als «Nicht-Identitäten» (Adorno) wahrgenommen werden können. Und die autoritär-totalisierenden

Stereotypen, Worte und Begriffe zum Schweigen gebracht. Denn das «*individuum est ineffabile*» (Aristoteles). Unaussprechlich. Unbegreiflich. Und nicht zu fassen.

Dadurch offenbaren sich uns erst die «Antlitze der Anderen» (Levinas). In deren Unendlichkeit und Transzendenz, aber auch absoluten Verletzlichkeit. So dass wir *endlich unendlich* «singulär plural» (Nancy) werden. Und uns fluid als non-binäre Singularitäten frei im universalen Kontinuum bewegen können. Einzigartig. Im Spektrum des Regenbogens.

Autogramme vis-à-vis

Noli me tangere. Die Stimmen, die Blicke. Sie treffen mich nicht mehr. Sondern einzig ihre Vorstellung von mir. Die *persona*. Die vereinfachte und verzerrte Maske. Ihr Vorurteil.

Die Stigmata. Sie bleiben. Als Signaturen der Anderen. Auch die Ungewissheit im Jenseits von richtig und falsch. Die Ausweglosigkeit der Ambivalenz.

Die Umwendung meines Antlitzes war ein Hinhalten der anderen Wange. Um nicht in die Reaktion von Auge um Auge, Zahn um Zahn zu verfallen. Als kritische Reflexion war sie auch eine Hinwendung zu den Stimmen der Anderen in mir. Beides ermöglichte das Durcharbeiten des Ereignisses. Und verunmöglichte gleichzeitig das Aufkeimen des Ressentiments in mir. In aller Verletzlichkeit erscheint «die unmögliche Möglichkeit der Vergebung» (Derrida).

Das Ende dieser Meditation kehrte angesichts des kommenden Seins wie ein Dieb in der Nacht ins Register des «Messianischen» (Benjamin). Doch frage ich mich, was gewesen wäre, wenn ich sie in einer *imitatio Sokrates*, wie ein Zitterrochen festgehalten und in ein philosophisches Gespräch verwickelt hätte. Wenn ich ihnen den Weg der Tugend zu ihrer eigenen Entunterwerfung hätte aufzeigen können. Um nach diesem Schock der paradoxen Intervention gemeinsam an den «Seebrücke»-Protest und den «Christopher Street Day» zu gehen. Ja, warum nicht?

Musik

- Einstürzende Neubauten: Redukt, Silence Is Sexy 2000.
- Radiohead: Everything In Its Right Place, Kid A 2000.
- Tocotronic: Hi Freaks, Tocotronic (Das Weisse Album) 2002.
- Dies.: Pure Vernunft darf niemals siegen, Pure Vernunft darf niemals siegen 2005.
- Dies.: Harmonie ist eine Strategie, Kapitulation 2007.
- Dies.: Sag alles ab, Kapitulation 2007.
- Dies.: Im Zweifel für den Zweifel, Schall & Wahn 2010.
- Dies.: Solidarität, Tocotronic (Das Rote Album) 2015.

Literatur

- Adorno, T. W.: Negative Dialektik, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970.
- Agamben, G.: Die kommende Gemeinschaft, Berlin: Merve 2003.
- Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate, Hamburg: VSA 1977.
- Aristoteles: Metaphysik VII, Hamburg: Meiner 2009.
- Benjamin, W.: Über den Begriff der Geschichte, Berlin: Suhrkamp 2010.
- Butler, J.: Hass spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin: Berlin-Verlag 1998.
- dXs.: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.
- dXs.: Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend, <http://eipcp.net/transversal/0806/butler/de>, abgerufen am 13.1.2019.
- Derrida, J.: Of Grammatology (Engl. transl. by G. C. Spivak), Baltimore: Johns Hopkins University Press 1997.
- dXs.: Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen, Berlin: Merve 2003.
- Foucault, M.: Was ist Kritik?, Berlin: Merve 1992.
- hooks, b.: Marginality as a Site of Resistance, in Feminist Theory: From Margin to Center, Boston: South End Press 1984.
- Irigaray, L.: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980.
- Lacan, J.: Seminar III. Die Psychosen (1955-1956), Berlin/Weinheim: Quadriga 1997.
- Levinas, E.: Totalität und Unendlichkeit, Freiburg/München: Karl Alber 2014.
- Musil, R.: Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek: Rowohlt 2004.
- Nancy, J.-L.: singulär plural sein, Zürich: Diaphanes 2004.
- Sartre, J.-P.: Das Sein und das Nichts, Reinbek: Rowohlt 1993.
- Spivak, G. C.: Can the Subaltern Speak, Basingstoke: Macmillan 1988.